

**Erstpreis täglich**  
nachmitt. mit Ausnahme  
der Sonn- und Feiertage.

**Abonnementpreis**  
monatlich 80 Pf.  
vierteljährlich 1.60 Mk.  
jährlich 3.00 Mk.  
Durch die Post bezogen  
1.60 Mk. inkl. Postgeb.

**„Die Neue Welt“**  
(Anzeigenergebnisse)  
durch die Post nicht bezogen,  
kostet monatlich 10 Pf.,  
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.  
Erlangung-Adresse:  
Verlagsamt Halle a. S.

# Die Neue Welt

**Insertionsgebühren**  
Inhalt für die gewöhnliche  
Zeitung oder deren Raum  
20 Pf. für Wohnungs-  
partien, Anzeigenschein-  
sammlungen, Anzeigen 10 Pf.  
für Anzeig. 25 Pf.  
In reaktionärer Zeit  
höchst bis zu 75 Pf.

**Interate**  
für die letzte Nummer  
müssen spätestens die vor-  
mittags bis 10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben  
sein.

Einlagen in die  
Postanstalt.

## Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
Baumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Erfurtberga  
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

### Ein neuer Kurs der auswärtigen Politik.

Der Rücktritt des französischen Ministers des Auswärtigen, des Herrn Delcassé, von seinem Posten, den er seit vielen Jahren und unter den verschiedensten Regierungen inne hatte, ist ein Ereignis, das nicht Frankreich allein betrifft. Der Sturz eines Mannes aus so hoher geistiger Stellung weckt überall eine Staubwolke von Gerüchten auf, die dem Blick der Zukunft trüben und die Vorgänge, die unmittelbar zum Ausgang führen, verhallt. So wenig Genaues also auch über die letzten ausschlaggebenden Gründe der Demission Delcassés bekannt ist, so bleibt doch so viel ganz gewiß, daß sie in engstem Zusammenhang steht mit jenen Vorgängen, die in der letzten Zeit zwischen Frankreich und Deutschland spielten, und die sog. „maroccanische Frage“ betrafen. Die französische Politik hat in Marokko jene Ereignisse nicht erregt, die sie mit dem Aufwande aller Diplomatensäfte erzielt, der Sultan von Marokko, der unter einer zwar nicht formellen, aber doch tatsächlichen französischen Oberhoheit zu geraten fürchtete, fand an Deutschland einen Verbündeten, und damit auch den Mut, sich den Reformvorstellungen Frankreichs gegenüber völlig ablehnend zu verhalten. So geriet die französische Politik in eine unmögliche Situation, aus der es nur zwei Auswege gab: entweder eine Tripolitik, wie sie unlängst erst der Temps empfahl, die unbekümmert um alle möglichen Konsequenzen in Marokko auf ihr Ziel losgeht, oder aber die Demission des Ministers, der den gegenwärtigen Stand der Dinge herbeigeführt hatte. Der zweite Weg wurde gewählt.

Wenn der Kaiser Rigor, und dessen Echo, das Berliner Tageblatt, recht hätten, dann würde der Sturz Delcassés eine Reklame des autonomen Friedens bedeuten, der in den letzten Tagen — man weiß nicht recht wieso und warum — in der fürchterlichen Gefahr gefehlet haben soll. Demzufolge würde die Übernahme des Portefeuilles des Auswärtigen durch den Ministerpräsidenten Rouvier eine Abkehr von Delcassés „Kriegspolitik“ und eine entscheidende Wendung zum Frieden bedeuten. Aber die Voraussetzung, auf der dieser Schluss beruht, ist in höchstem Grade anföchtig, und darum ist es der Schluss gleichfalls. Der europäische Friede würde vermuthlich nicht geföhrt worden sein, wenn Herr Delcassé in seinem Amte verblieben wäre, er würde auch nicht geföhrt werden, wenn Herr Rouvier jetzt die Leitung übernimmt, den maroccanischen Skandal zu entwirren.

Genüß ist nur so viel, der Rücktritt Delcassés ist keine bloße Personal-Angelegenheit, sondern er ist das Ende eines Systems. Sein Nachfolger wird neue Mittel benötigen und unbetretene Wege einnehmen, um aus dem Rahmenthüm einen Ausweg zu finden. Ein Systemwechsel in der französischen auswärtigen Politik ist aber für ganz Europa und besonders für uns in Deutschland ein Ereignis von so weittragender Bedeutung, daß es die höchste Aufmerksamkeit auch heute schon auf sich lenkt, wo noch niemand recht weiß, was Herr Rouvier vor hat.

Und genüß ist auch ferner, wie erst kürzlich von uns betont worden ist, soviel, daß die deutsche und die französische Sozialdemokratie in der Summe der gegenseitigen Beziehungen beider Staaten zu einander konstante Faktoren sind, die durch nichts erschöhrt werden können, was Gütes oder Schlimmes auch sonst geschehen mag. Die französische Sozialdemokratie wird nach der Verfassung ihres Vaterlandes und ihrer eigenartigen Taktik einen gewissen unmittelbaren und nicht unbedeutenden Einfluß auf die auswärtige Politik ausüben, der der deutschen Sozialdemokratie in ihrem Vaterlande nicht zuzieht. Gleichwohl werden deutsche Diplomaten föhnerlich die verhängnisvolle und landesverräterische Lachzeit begehen, die Entzügen eines großen, bis zum äußersten friedliebenden und der französischen Republik durchaus wohlgesinnigen deutschen Arbeiterpartei in ihren Berechnungen zu vernachlässigen.

In dem Bestande dieser beiden großen sozialdemokratischen Volksparteien diesseits und jenseits der Grenze und in ihrer unbedingten brüderlichen Solidarität röhnt die beste Gewähr des Friedens und der Reim eines ruhigen Zustandes, der jedes Mißtrauen beseitigen und alle Anstrengungen des demütigen Friedens überflüssig machen wird. Kurz und gut, wenn immer sich der neue Mann in der auswärtigen Politik Frankreichs zu dem neugebunden deutschen Friedensliebenden und dieser zu ihm stellen mag, an dem dadurch nichts geändert werden. Der Kurs der auswärtigen Politik, wie die internationale Sozialdemokratie ihn betreibt, weiß stets unverändert nach dem Willensfrieden.

### Tagesgeschichte.

Halle a. S., 7. Juni 1905.

#### Durchaus nicht!

Hinter dem Ende eines vier Spalten langen Hochzeits-Berichts meldet die Norddeutsche Allgemeine Zeitung: „E. Majestät der Kaiser hat den Reichskanzler Grafen Bülow in den Fürstentum erhoben.“ „E. Majestät“ erschien heute früh persönlich im Reichskanzler-Palast, um dem Grafen Bülow die Erhebung in den Fürstentum mitzuteilen.

Was nach dem Siege der Karoboff-Rotte über den sozialdemokratischen Drachen beinahe so ein Ereignis geworden wäre, ward am Dienstag inmitten lauter Hochzeitstuden vollendet. Das Wort, daß man erst ein Recht gestöhnt haben müße, um ein Recht werden zu können, ward durch diese Erhebung vortäuschweise gestöhnt und dafür wieder die alte historische Erkenntnis in ihr Recht eingestöhnt, daß die Entstehung neuer Hoch-Abschließungen auf andere Umstände als auf überlegene Staatsverdienste zurückzuführen ist. Es ist also von demokratischem Standpunkte gegen diese Erhebung nichts einzuwenden, da erstens der Mann doch der bleibt, der er ist und da zweitens dem Fürstentum zahlreiche Personen an gehören, die der gegenwärtigen Karoboff-Rotte ein Verhängnis des Geistes und des Charakters weit übersteigt.

Als führt unter den Fürsten nicht also die neue Durchlaufst eine gute Figur machen, welche Rolle sie aber unter den Politikern spielt, ist freilich eine andere Sache. Das Fürst Bülow ein netter Mensch ist, hat man oft rühmen gehört, es gibt sogar manche Leute, die zu behaupten wagen, er wäre im Grunde doch ganz geistig. Für einen großen Staatsmann hat ihn aber noch niemand erklärt, so daß sogar der allseitig getreue Tag des Herrn Scherer der Stabeserhöhung des Grafen Bülow nur einen „intim-personlichen Charakter“ zuerkennen will. Die Wahrheit gesprochen, ist Bülow unter den Staatsmännern, was Herr C. B. Klein unter den Künstlern und Herr K. auf unter den Dichtern ist, nicht mehr und nicht weniger. Darum wird seine Stabeserhöhung in jenen Kreisen die lebhafteste Kritik hervorrufen, die vor dem Fürstentum den größten Respekt haben. Für konventionelle Unter ist es ein wahres Glück in diesen Tagen, daß es in Deutschland doch keine schwarzen Kabinette mehr gibt.

### Der Wahlrechtskampf in Hamburg

wird auch in dieser Woche fortgesetzt. Die sozialdemokratische Fraktion der Bürgerpartei hat ihren Antrag eingebracht beir. die Abschaffung der Grundbesitzstimm- und Notabekanntmachungen, Wahl der gesamten Bürgerpartei in allgemeinen Wahlen auf Grund des gleichen und direkten Wahlrechts mit geheimer Stimmabgabe unter Anwendung des Verhältnisystems. Das Stadt- und das Landgebiet sollen je einen besonderen Bezirk bilden. Das Nähere soll in der Wahlgesetz bestimmt werden.

Der obige Antrag soll eine Änderung der Verfassung voraus. Der Einführung des positiven Wahlrechts für die Beamten, die in der Senatsvorlage vorgehoben ist, würde die sozialdemokratische Fraktion selbstverständlich zustimmen.

In der Bürgerpartei-Sitzung am Montagabend wies Genosse Böhmeler darauf hin, daß man die Sozialdemokraten hauptsächlich aus der Verwaltung haben sollte. Man müße sich aber sagen, daß dann in der Verwaltung etwas verheimlicht werden sollte. Ohne Arbeiter hätte Hamburg seine Bedeutung nicht erlangen können. Die Gerechtigkeit verlange, daß man den Arbeitern soziale und politische Gleichberechtigung einräume, schließe man die Arbeiter hieraus aus, so schaffe man eine einseitige Interessenvertretung. Wohin solche führt, hat die Cholera gezeigt. Die Arbeiter wollen mitwirken im öffentlichen Leben. Man hindere sie absichtlich daran, weil man eine einseitige Vertretung der Gesamtinteressen und die Vertretung von Sonderinteressen befürchtet. Man will dem Klassenkampf entgegenstehen, aber durch diese Vorlage schüre man den Klassenkampf. Die Arbeiterklasse läßt sich durch Gewaltmittel nicht unterdrücken und wird ihr Recht erkämpfen trotzdem und allem. Eine solche Entschreibung, wie sie hier geplant werde, sei eine Schmach für Hamburg. (Ordnungsruß.)

Die meisten bürgerlichen Redner, die an diesem Abend noch zu Worte kamen, langten das lästliche Delitz gegen die Sozialdemokratie.

Bei der Abstimmung über die Verfassungsänderung wurde der sozialdemokratische Antrag abgelehnt. Die Verfassungsänderung, die eine Gruppenwahl nach Einkommen ermöglicht, wurde mit 125 gegen 30 Stimmen in erster Lesung angenommen. Das Wahlgesetz wurde an einen Ausschuß verwiesen.

### Die Ergebnisse der internationalen Arbeiterkongress-Konferenz

wurden im Richter-Vorrecht dem Genossen Otto Sang, der beauftragt als Vertreter der schweizerischen Arbeiterpartei an der Konferenz teilnahm, einer Betrachtung unterzogen. Wie nicht anders zu erwarten, können die Beschlüsse der Konferenz den Genossen Sang nicht befriedigen. Da ist zunächst das Verbot der Anwendung des weißen Phosphors hinausgeschoben bis zum 1. Januar 1911 und dabei noch vorausgesetzt, daß Japan sich dieser Konvention anschließt. Von den etwa 50 000 Personen, welche heute in der Zündholz-Fabrik solcher Länder beschäftigt sind, die ein Verbot des weißen Phosphors noch nicht kennen, entfällt nämlich der größte Teil, ca. 20 000, auf Japan. Japans Ausfuhr übersteigt mit ca. 20 Millionen Franken diejenige aller europäischen Staaten zusammenzurechnet.

Sozialpolitisch bedeutsamer ist das Verbot der Nachtarbeit der Frauen. Ein absolutes Verbot der Nachtarbeit der Frauen finden wir nirgends. Vielmehr ist es überall nach irgend welchen Gesichtspunkten beschränkt, bald

auf gewisse Betriebsformen, bald auf gewisse Altersklassen, bald auf gewisse Berufsarten. Insofern würde die Vereinbarung eines weltlichen Fortschritts bedeuten; aber auch hier die ungeheure Rücksichtnahme gegen den Kapitalismus, den man noch sechs lange Jahre Zeit lassen zu müssen glaubt, um sich der Neuerung anzupassen. Nur ja nicht zu schnell vorwärts, wenn es gilt, die menschliche Arbeitskraft zu schützen. Genosse Sang hebt dann aber noch drei Punkte hervor, an denen die berechtigte Kritik einzusetzen habe: Die Konvention garantiert nicht eine 12stündige Nachtruhe sondern nur eine von 11 Stunden; es bleibt also die Möglichkeit einer 12stündigen täglichen Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft (tun, der Müllabfuhr) übrig. In die übrig bleibenden 11 Stunden fällt der Weg zur Fabrik und nach Hause, die Versorgung des Hauswesens und der Kinder, die Erhaltung und die eigentliche Nachtruhe. Zum zweiten bedauert Sang, daß nur die sieben Stunden zwischen 10 Uhr abends und 5 Uhr morgens als Stunden abjuktur Nachtruhe gemöhlich sind, so daß die Möglichkeit verbleibt, die Frauen zwischen 5 Uhr morgens und 10 Uhr abends beschäftigt zu dürfen, wodurch die Kontrolle sehr erschwert wird. Schließlich ist das Anwendungsgebiet des Verbots der Frauen-Nachtarbeit zu eng gezogen; es hätte, nachdem man durch Fixierung einer 11stündigen Nachtruhe die Möglichkeit einer 12stündigen Arbeitszeit und damit die Anpassung an die verschiedensten Verhältnisse und Bedürfnisse offen gelassen hätte, ohne Schaden auf die feingewerblichen Betriebe ausgedehnt werden können. Am höchsten werde man das vernünftigen müssen, daß überhaupt eine Vereinbarung aufhabe gekommen und damit der erste Schritt auf einem Wege gemacht sei, dessen Ziel noch ferne liegt.

### Aus der Hochzeitspredigt eines Hofgeistlichen.

Der Hofprediger und Garnisonpfarrer Kehler veröffentlicht im Berliner Volksanleger aus Anlaß der Hochzeit des Sohnes Wilhelms II. eine schwungvolle Hochzeitspredigt. Zu Ruß und Frommen untrer Leser seien hier einige Proben daraus wiedergegeben:

„Alles, was wir schon jetzt aus den jugendlichen Zügen unseres Kronprinzen herauslesen dürfen: die selbständige, vielseitige Veranlagung seines Geistes, das rein menschliche Empfinden seines Herzens, die faszinierende Natürlichkeit und edle Ritterlichkeit seines Wesens, das Bewußtsein seiner geistigen — und was uns aus Mecklenburgs Land und von der Riviera Strand gemeldet wird von unserer Kronprinzessin, von unermühter Ammut und herzerhebender Güte, von erhrter Selbstsucht und klarem Geistesblick — das alles gibt uns Recht und Lust zu jauchen, und: Wohl dem Volke, das jauchend kann!... Nicht die fähle Politik sondern die warme Herzensliebe war Brautverlobter, Gott selbst — so glauben wir — der geheimnisvolle Vermittler. Nicht Schöneres und Größeres kann von einem Volke gesagt werden, als daß es betend kein Fürstentum dech, wie mit goldenem Schilde. Wer will ermahnen, welchen Anteil die Gebete erhrter Patrioten gehabt haben und noch haben an Segen an uns liegen an uralter Ehrentatler erhrten, die treuen Berater eines unerschütterlichen Volkstums zu wollen um das treue Kronprinzenpaar — das ist unser heiligste Gebilde, unsere schönste Guldigung.“

Da wir als sicher annehmen können, daß unsere Leser von den schönen Worten des Herrn Hofpredigers so ergriffen worden sind, daß sie selbst über diese erhabende Predigt nachdenken, so können wir uns jedes fömmenierende Wort sparen.

Die Städtwahl in Hameln ist am Donnerstag, den 8. Juni stattfanden. Bekanntlich kämpft unter Genosse Frey mit dem Nationalliberalen Hausmann um den Sieg.

Für die Reichstags-Erkwahl in Offen ist von unserer Partei Genosse Redaktor Gewehr von der Freien Presse in Giesfeld als sozialdemokratischer Kandidat aufgestellt worden.

In guten Händen liegt das Gesicht des Bergarbeiter-Gesetzes. Die Herrenhaus-Kommission, die das Berggesetz des Abgeordnetenhauses noch verhandeln soll, besteht aus folgenden Mitgliedern: Freiherr v. Montsaffel (Vorsitzender), Prof. Dr. Schmalzer (Zweitvortretter des Bergberens), Mary-Düfflerhoff (Schriftführer), Freiherr v. B. (Stellvertreter des Schriftführers), von Buch, Dr. von Burgsdorf (Neierent), Freiherr von Duxant, Graf Eulenburg-Bräun, Graf Spensbrock, Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog v. Ulfst, Dr. Lenting, Graf Magnus, Dr. Niebus, Fürst v. Pleß, Dr. Freiherr v. Scharlemer, Fürst zu Stolberg-Berningerode, Dr. Wächler, Graf v. Ziehl-Windler und Oberbürgermeister Zweigert-Offen.

Es sind also so ziemlich die reichsten Leute Deutschlands, die in dieser Kommission sitzen; zum Teil sind diese Wohlbesitzer von Natur aus und am Bergbau material interessiert, sind also sicher die besten Leute, die Interessen der Bergarbeiter zu vertreten. Die Freireitern und Grafen haben das große Uebervorteil; zwischen ihnen verschwinden der eine Professor und die paar Bürgermeister.

Ein neuer „geborener Gesetzgeber“. In das Herrenhaus berufen ist der Rittergutsbesitzer, königliche Kammerherr, Land-



Inhalt. 1 weißes überes Hemd. 1 braunes Portemonnaie mit 10-20 M. Inhalt. 1 rotes Gürtelstück mit feinem Besatz. 1 Mansfelterschiff mit Wolllinien. 1 goldene Damenuhr ohne Kette. 1 goldene Broche (2 Herzen mit Steinchen besetzt). 1 goldener Ring. 1 Mansfelterschiff. 1 längliche goldene Broche mit 5 Steinen. 1 goldener Kettenarmband mit Bergkristall. 1 schwarze Handtasche mit Portemonnaie u. 40 M. Inhalt. 1 Damensportmännchen mit 12 M. Inhalt. 1 goldener Ring mit Smaragd und Brillanten. 1 goldene Damenuhr ohne Kette mit Perlmutterschiff. 1 Portemonnaie mit 20 M. Inhalt. 1 schwarzer Regenstich mit Wolschiff. 1 goldene Damenuhr mit langer Kette und Ring. 1 graue Hose mit ca. 30 M. Inhalt. 1 schwarzes Lederportemonnaie mit ca. 25 M. Inhalt und Halbsport für Winter. 1 goldene Damenuhr mit sehr langer Kette. 1 schwarzes Portemonnaie mit ca. 10 M. Inhalt. 1 goldene Damenuhr mit Kette. 1 kleines rotes Portemonnaie mit 2 M. 1 graues Portemonnaie mit 5-6 M. Inhalt.

Die Hohenzollern-Legende. Kulturbilder aus der preussischen Geschichte des Grafen von Hohenhausen. Mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. Das 9. Heft des von der Buchhandlung Bernhardt herausgegebenen Werkes enthält eine interessante Darstellung der württembergischen Geschichte, aus denen die Hohenhausen-Legende hervorgeht. Die Hohenhausen-Legende ist eine interessante, wie die damaligen Hohenzollern für die Erhaltung der Familien Ehre ihrer Untertanen Sorge trugen.

Das ganze Werk erzieht in 50 Lieferungen à 20 Pf. und kann in der Volksbuchhandlung nach dem 1. Heft nachbezogen werden.

### Aus den Nachbarreisen.

Weißenfels. (Sig. Ver.) Bei dem Malermeister Mittel hierher legten am Dienstag 18. März und Anstreicher die Arbeit nieder. Wir kommen auf die Sache noch näher zu sprechen.

(Sig. Ver.) Vorpreisen in allen Taxanten über die Arbeiterlöhne, die in den Arbeiterbüchereien enthalten ist, erinnert das Tagelohn sehr oft die Arbeiter an die nötige Hochachtung dafür. Wie aber mit den Arbeiterbüchereien umzugehen ist, beweist der Himmelfahrtstag (sonne der vergangene Sonntag) ein heftiges Ereignis. In den meisten Arbeiterbüchereien gearbeitet worden, teils den ganzen Tag, teils etwa aus dem Grunde, das unter religiösen Gesetzen verboten waren, sondern mit Rücksicht auf die gesetzlichen Bestimmungen wollen wir darauf hinweisen, daß an beiden Tagen ohne Unterbrechung während der Arbeit die Arbeiter ohne vollständige in Gänge geschoben sind. Die Gesetze scheinen speziell für unsere Arbeiter gemacht zu sein, das sie umgangen werden. Behörden sind nicht beobachtet worden. Die Schuldner werden durch diese Verhältnisse häufig nicht zu beugen haben? —

Ein altes, wegen Einkaufes-Berichten an einem schulpflichtigen Kinde ist ein Schlichter Preis in Haft genommen worden.

Zeitz. (Sig. Ver.) Zum Vergarbeiter-Ausschuss. Der gestern gemeldete Streit der Verleiher auf Grund der Himmelfahrt bei Himmelfahrt ist noch am Montag beendet worden und zwar zu Gunsten der Arbeiter. Die Preisregelung ist zurückgenommen worden. Ebenfalls ist die Einmütigkeit, mit der fast die gesamte Verleiher die Arbeit einstellte, nur die Diktation doch unternommen. Auch die Tagesarbeiter, die nach der Arbeitseinstellung in die Grube fahren sollten, um dort zu arbeiten, hatten sich gemeldet, dies zu tun und waren daraufhin entlassen worden. Im Laufe des Montags traf dann der Direktor S a a e als Zeit in Himmelfahrt ein und überließ sich auf der Straße einigen Freunden gegenüber, er wolle mit dem Gemütszustand unternommen. Das wurde aber abgelehnt; es sprach vielmehr die Kommission mit dem Direktor vor. Nach 14stündiger Unterhandlung wurde dann die Preisregelung zurückgenommen, auch die entlassenen Tagesarbeiter gingen am Dienstag früh wieder an.

So ist denn die Angelegenheit erledigt durch die Einigkeit der Arbeiter. Diese Einigkeit schloß den Vergarbeiter-Berand, dem fast die ganze Verleiher der Grube Himmelfahrt angehört. Mögen das die noch nicht organisierten Vergarbeiter beherzigen. Nur durch die Organisation können sie sich helfen, ihre Lebenslage verbessern und dem Unrecht widerstehen.

— Gensden und bei der Polizeiverwaltung abzuholen sind folgende Gegenstände: 12 Hüden, 2 Portemonnaies mit Inhalt, 1 kleiner 1 Armband, 1 Uhrketten-Anhänger, 1 Kleiderrock, 1 Mäntel, 1 Brillen.

Aus dem Mansfeldischen. (Sig. Ver.) Segen des Mansfelder Bergbaues. Von ganz anderer Art als die Segnungen, die den Kupferbergbau der Mansfelder Gewerkschaft in Gestalt hoher Dividenden in den Schoß fallen, sind die Segnungen, welche die Bevölkerung der Mansfelder Gruben zu schenken bekommen. Wie die Käufer in Gensden infolge der Bodenunterwerfungen eingeführt sind, weiß jedermann. Wie die geistige Bevormundung der Bergleute in noch viel schlimmerem Maße als in Gensden geübt wird, weiß auch jeder. Wie das gesamte Gesellschaftsleben unter dem Druck der Gewerkschaft-Gewaltigen steht, das preisen die Erzeugnisse von

den Dächern. Wie die Beamten der Gewerkschaft überall in den Gemeindevertretungen sitzen und die Beschlüsse entsprechend dirigieren, ist allbekannt. Und wie die Gewerkschaft Ansprüche an die Bergleute zu machen. Zeit wird — im Mai und Anfang Juni — schon in vielen Gemeinden, in deren Nähe sich Gruben der Mansfelder Gewerkschaft befinden, über die schrecklichen Wasserjammal geflagt. Selbst der überaus hohe Wasserstand der Bote flagt, der Wasserjammal sparte jeder Befreiung. Das Wasser laufe so schwach, daß die Leute eine Erleichterung darin müßten. In Kottbuschfeld ist das Gend womöglich noch größer. Vorige Woche fand eine Bürgerversammlung statt, welche aus der Gewerkschaft herauszutreten beschloß. Weder zu einer Wasserleitung beitragen. Aber wurde in die Kommission gewählt. Bürger dem Obersteiger Schimpf noch andere Gewerkschaftsbeamte. Dr. Schimpf ist der Jahrgänger Buch. — Es ist ein hohes Glück, im Mansfelder Bergbau die Gewerkschaft zu dürfen. Der daran zweifelt, dem wird der Vertreter des Kreises, Herr Krenn, Mores lehren.

Mansfeld. Ein Kulturbild aus einer Form in Gensden. Eine große Arbeit wurde am Sonnabend nachmittag von fünf vom Sonntag kommenden halbtägigen Burichen verübt, indem sie den Bergungen Brennele von hier am Schloßberg auslieferten, ihm die Augen verbanden, ein Tuch in den Mund stopften, die Hände auf den Rücken zusammenbanden und ihn so mit dem Kopf nach unten an einer Linde aufhängten. Nach einiger Zeit wurde der Junge von zwei denselben Weg kommenden Zimmerleuten aus seiner schrecklichen Lage befreit, sie schnitten ihn ab und brachten ihn nach Hause.

Über die Arbeit. Aus der Arbeit aller Welt. Auf gewalttätige Weise machte am Sonntag vormittag der Invalide H. A. seinem Leben ein Ende. Der Verlebte war u. a. 35 Jahre beim Amtmann Keel in Stellung. Das Mansfelder Amtsblatt meint, daß der Unglückliche längere Zeit leidend gewesen sei, da, wenn er nicht leidend gewesen wäre, hätte er jedenfalls den unglücklichen Schicksal nicht genommen. Wir leben in einem Staatsleben, in dem jeder Arbeiter eine gesicherte Existenz hat, bis ins hohe Alter hinein!

Genau. Der Konium-Verein hat nach dem der General-Versammlung in Gensden stattgefunden. Auch im letzten Halbjahr reichlich Fortschritte in jeder Beziehung zu verzeichnen. Die Zahl der Mitglieder erhöhte sich um 134, so daß die Gesamtzahl jetzt 1490 beträgt. Der Umsatz zeigt im Vergleich zum ersten Halbjahr 1904 ein Mehr von 31.000 Mark. Die Befristungen betreffs des Personalwechsels in der Geschäftsleitung waren als hinlänglich, wie ja das Gedeihen einer solchen Gesellschaft nicht nur von den leitenden Personen sondern auch zum guten Teil von dem geübten Geiste der Mitglieder abhängig ist. In seiner Eigenschaft als Kassierergewaltig Bescheid über den Kassierverdienst. Auch derselben ist der Vermögensstand durchaus günstig. Der Reingewinn betrug im Halbjahr 27.910 M. der Kassen- und Baukosten 18.300 M., das eine kleine Guthaben der Mitglieder 35.725 M. und die Postsumme derselben 44.820 M. Die seit Januar 1905 eingeführte Steuerentlastung hat sich durchaus gut bewährt. Die Mittel hierzu werden dem Dispositionsfonds entnommen. Es wurden ausgezahlt im Januar 110 M., im Februar 170 M., im März 80 M., so daß im ersten Vierteljahr 360 M. an 26 Mitglieder zur Auszahlung gelangten. Die Verwaltung erteilt eine Entlohnung ermächtigt, eine weitere Hypothek aufzunehmen, jedoch mit der Einschränkung, daß die Höhe mit der ersten in Höhe von 19.500 M. zusammen 40.000 Mark nicht übersteigt. Beim Punkt Statutenänderung werden 7 Paragraphen nach Vorschlag der Verwaltung dem jetzigen Geiste und den Anforderungen des Neuvers entsprechend geändert. Unter Berücksichtigung wurde beschlossen, daß nach Fertigstellung des Neubaus — Wärdere-Erweiterung, Bade-Einrichtung, Lager, mehrschnele Anlagen — eine Beschäftigung des Bergbaues muß konstatiert werden, daß die Beteiligung weit hinter den Veranlassungen zurückbleibt, in welchen der Personalwechsel in der Geschäftsleitung beprochen wurde.

Erkrankten. Am Montag nachmittag erkrankt beim Baden in der Mulde der jährh. Sohn des Fabrikarbeiters Fleischer. Derselbe ist jedenfalls über die Abgrenzung des Freibades hinausgegangen, hat dann in der starken Strömung den Fall verloren und fand so seinen Tod.

Genau. (Sig. Ver.) Eine brave Tat vollbrachte am Sonntag nachmittag der Tischlerlehrling Kurt Enders. Er rettete mit eigener Lebensgefahr einen Zimmerlehrling aus der fast strömenden und tiefen Mulde in der Nähe des Bahnhofs Dammes. Der Verunglückte kam erst nach einer halben Stunde wieder zu sich.

Hinterfeld. Es sind hierher fünf Badepflege abgesetzt und zwar: 1. für Erwachsene in der Reihe an der sogenannten Schützenwiege; 2. für Kinder in der Reihe hinter dem

frühen Morgen. In dem letzten Badepflege dürfen haben: Die Mädchen Diensttags und Sonnabends, die Knaben an den übrigen Tagen.

Merfeld. Das Vorhitz-Dürrenberg sendet uns Herr Reichelbont Schramm eine sehr lange Entgegnung auf eine Korrespondenz in Nr. 127 des Volksblattes ein. Er führt die Korrespondenz auf persönlichen Haß zurück und werde durch die gleiche geschicklich überwinden. Sodas kann er aber nicht das mündete überlegen. Er gibt zu, daß er als Bild in Vorhitz von unseren Parteigenossen wiederholt angegangen worden ist, er möge seine Partei für Verarmungen hergeben, doch habe er nach einem einmütigen Beschlusse das unterlassen. Weil sonst der Vereiner ausgesetzt wäre. Herr Schramm habe er als Bild der Verarmung mehr Arbeiterbeschäftigt, doch sei es nicht zur Abhaltung von Vermählungen gekommen. Jetzt als Reichelbont glaube er sein Entgegenkommen den Arbeitern dadurch zu erweisen, daß er als Vertreter den Konium-Vereiner ganz Wäre liere. Herr Schramm schickt seinen Brief mit den Worten: Wie könnte wohl ein Reaktionär im wahren Sinne des Wortes wie ich bereit gestellt wurde. Vereiner von Koniumvereiner sein? Das hätte doch wohl im schneidenden Widerspruch zu einander!

Herr Schramm wird leider erliegen müssen, daß der Arbeiter darüber ganz anders denken. Auch der größte Reaktionär wird gern Vereiner von Koniumvereiner, weil er da höhere Beschäftigung erhält.

Merfeld. Ein Kulturbild. Heilige Solalitäten bringen folgende Notiz: Ein mit Kindern fort belegter Botswagen aus Weimar verlor gestern mittag bei der Abfahrt in der Nähe von Weimar hinter einem Wald, wodurch die Anstöße, welche zum Abreißen abgeholt wurden, in die gleiche Gefahr gerieten, zumal die Pferde bereits angingen, unruhig zu werden. — Wie das die Vieh transportiert man die Arbeiterarbeiten auf die Arbeiter, wo sie in harte Arbeit ausgetrieben werden. Es sind halt nur Arbeiter-Leiden.

Sangerhausen. Keine Bürgermeisterei-Rat. Zu der ausgeschriebenen 2. Bürgermeisterei haben sich nicht weniger als 84 Bewerber gemeldet.

Torgau. Obstverpackung. Die dreißigjährige Obstnutzung der Äpfel, Apfel, Birnen und Nussbäume soll im ganzen über geteilt unter den in der Stadtbevölkerung einwohnenden Bedingungen verpackt werden. Schriftliche Angebote sind bis zum 13. Juni an den Magistrat einzuweisen.

Bad Schmiedberg. (Sig. Ver.) In der Maschinenfabrik vormals Denge verunglückte der Schlosser Schröder beim Eisenarbeiten am Schmelzofen dadurch, daß Teile ausglitten und ihm den linken Daumen zerquetschten.

Jena. Risiko der Arbeit. Ein Opfer seines Verurtes wurde am Montag nachmittag auf dem Grund und der hiesigen Stadtbevölkerung der Brauer Wilhelm Rippe. Er war mit einem Kollegen damit beschäftigt, auf einem großen Schotterwagen leere Fässer einen freien Weg hinab zu transportieren. Die Leute verloren plötzlich die Gewalt über den schweren Wagen und er geriet mit dem Kopf zwischen einen Baum und die eisenschmelzende Wanne des Wagens, nachdem das Holzgerüst nicht durchhalten konnte. Die ganze Brust des nachdrücklichen Wagens traf den unglücklichen Brauer ins Gesicht und durchschlug ihm den Hals fast bis auf die Gurgel. Er war sofort eine Leiche. Der Verunglückte fand im 41. Lebensjahr, war verheiratet und Vater von drei Kindern im Alter von 9 bis 15 Jahren.

Jena. Ein Denkmahl für Ernst Abbe soll hier erdichtet werden. Verlagsbuchhändler Dr. Gustav Fischer in Jena hat die Geschäftsführung des Denkmahlkomitees übernommen.

Keine Nachrichten. Die Elbe fällt infolge der heißen Witterung fortgesetzt. Der Wasserstand ist seit Sonnabend um 12 Zentimeter zurückgegangen. — Der Gelegenheits-Arbeiter Schumann von S u r g e m i n g erntete sich am Sonnabendabend von seiner Wirtin, ohne wieder zurückzukehren. Man fand ihn Sonntag früh im Steinbruch bei Friedersdorf ertränkt auf. — In G r e e b n a bei Juchowau fand am Sonntagabend der zweifelhafte Anabe des Handarbeiters Wähner in den Dorfküchen. Die Hülle heraus kam, war der Anabe ertränkt. — Am 3. d. M. li der Fuchsi Albert Zentke aus Barleben auf der Barleber Schanze durch sein mit Rollen beladenes Fuhrwerk überfahren worden und bald darauf verstorben. — Auf entlegene Weise fand das fünfjährige Tochterchen des Fuchsi Zentke in G e l m e d t seinen Tod. Die Kleine fiel beim Spielen in den mit heißen Asphalt ausgefüllten Graben „Aulen Wad“ und wurde so schwer verbrüht, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat.

Leitung. Klein-Wittenberg. Für die Parteifolge: Weil Moritz auf der Welle gefallen war 1. — M. Krüger.

Verantwortlicher Redakteur: v. S. M. Wolfenbühler in Halle.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

# Wegen vorgereifter Saison

# Mehrere Tausend Damen-Blusen,

## Voile-Blusen, Leinen-Blusen, Seiden-Batist-Blusen, Zephyr-Blusen, Mousseline-Blusen und seidene Japon-Blusen,

nur die hervorragendsten Neuheiten dieser Saison, sind zu enorm billigen Preisen zum Verkauf gestellt.

# Geschäftshaus J. Lewin

Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.

**Garantie für jede Dose!**

**Puddingpulver** 10 Pakete 40 Pf.  
**Backpulver** 10 Pakete 40 Pf.  
**Vanillin-Zucker** 10 Pakete 40 Pf.  
**Eiscreme-Pulver**  
**Frucht-Gelee.**

**Zitronensaft** Flasche 28, 18, 10 Pf.  
**Zitronen** 6 Stück 25 Pf.

**Oelsardinen** Dose m. Schüssel 58, 48, 38 Pf.  
**Aal in Gelee** Dose 42 Pf.  
**Appetit-Sild** Dose 35 Pf.



**M. Bär**

**Moselwein** Flasche 42 Pf.  
**Selterwasser** 3 Flaschen 10 Pf.  
**Bräuselimonade** 2 Flaschen 15 Pf.

**Garantie für jede Dose!**

**Erbsen** 2 Pfd.-Dose 28 Pf.  
**Erbsen, mittelfein,** 2 Pfd.-Dose 38 Pf.  
**Erbsen, fetter,** 2 Pfd.-Dose 48 Pf.  
**Erbsen, feinfein,** 2 Pfd.-Dose 78 Pf.  
**Erbsen, extra fein,** 2 Pfd.-Dose 98 Pf.  
**Pfirsiche** 2 Pfd.-Dose 98 Pf.  
**Aprikosen** 2 Pfd.-Dose 98 Pf.  
**Melange** 2 Pfd.-Dose 98 Pf.  
**Reineclauden** 2 Pfd.-Dose 75 Pf.

**Weizenmehl 00, 4 Pfd. 50 Pf.**

**Mandeln** 1,20, 1.-, 70, 48 Pf.  
**Rosinen** 40, 25, 15 Pf.

**Sultaninen, Korinthen.**

**Palmbutter, garantiert rein,** Pfund 50 Pf.  
**Marmelade ausgegogen** Pfund 23 Pf.  
**Margarine** III 45 Pf., II 50 Pf., I 65 Pf.

15 Stück 10 Pfg. | 4 Stück 10 Pfg.  
 10 Stück 10 Pfg. | 3 Stück 10 Pfg.  
 6 Stück 10 Pfg. | 2 Stück 10 Pfg.  
 5 Stück 10 Pfg.

**Pfingst-Karten:**  
**Ansichten und Andenken von Halle.**

**Damen- und Kinderhüte**

bis 25% im Preise ermässigt.

**Modellhüte**

bis 50% im Preise heruntersgesetzt.

**Knaben- u. Herren-Strohhüte**  
 in grösster Auswahl.

Stickerhütchen von 45 Pfg. an | Kinderschürzen von 45 Pfg. an  
 Seldenhütchen von 1,25 Mk. an | Sonnenschirme von 1,25 Mk. an  
 Jockeymützen von 25 Pfg. an | Damenblusen von 1,00 Mk. an



Chiffonhut mit Strohborte versetzt  
 in allen Farben vorrätig.  
 Ausführung I 5,00  
 Ausführung II 6,50  
 Ausführung III 7,75

**Ph. Liebenthal & Co.,**

Leipzigerstrasse 100.  
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

**Rezeptbuch von Hausmitteln, Thees, Kräutern etc.**

Verfäßt von Dr. med. Theuer, praktischer Arzt.  
 Preis 2,50 Mk.

Su beziehen durch  
**Die Volksbuchhandlung, Hartz 42/43.**

**Bracht's Klischio, 2 Gefäß,**  
 großer Kautenpfege, 2 Wilder, Kappich,  
 Ringelsteinen-Maschine, fast neu,  
 sofort billig zu verkaufen.  
**Geißstraße 21, 2 Tr.**

**Sämtl. Parteischriften**  
 empfiehlt **Volks-Buchhandlung.**



**Hänge-Matten**

in Etuis verpackt  
 für Kinder von 1,00 bis 1,75 Mk.  
 für Erwachsene v. 2,25 bis 6,00 Mk.

**Luxusmatten**

von 5,50 bis 12,50 Mk.

**C. F. Ritter,**  
 Leipzigerstr. 90.

Auf alle Waren 5 Proc. in Marken  
 des Rabatt-Spar-Vereins.

**Gewerkschafts-  
 Bewegung**

und  
**politische Parteien**  
 von August Bebel.  
 Preis 15 Pfg.  
 Su beziehen durch die  
**Volksbuchhandlung.**

**Radfahrer**

hört und laßt Euch sagen, Pfingsten ist  
 in wenigen Tagen, wollt Ihr dann  
 fahren sicher und schnell, so schaff' Euch  
 norden noch alles zur Stell. Zum  
 Selbstiger Führerlehre, Wärite der  
 Stadt, wo jeder eine schöne Auswähl  
 hat, bekommt Ihr alles gut und billig  
 im Au, und könnt dann radeln mit  
 Seelenruh. Drum kommt Ihr Radler  
 von allen Wden, um preiswert Euren  
 Bedarf zu decken. Neus Führer mit  
 Garantie schon von 12,00 - an, Kauf-  
 bedeu v. 12,30, Schläuche v. 2,00, Be-  
 dedale Paar 12,100, Ketten 12,100, Fuß-  
 dampfen 12,115, Sättel v. 12,240 an,  
 Gloden 20 Pf., Taschen 85 Pf., Cent-  
 hannen 12,3- um um.  
**Leipziger Fahrtrahhaus,**  
**Halle, Wörlichstraße 10.**

**Bereins- und  
 Versammlungsrecht**

unter Berücksichtigung der in den  
 letzten Jahren erorgenen Entwick-  
 lungen des  
**Reiner- u. Oberverwaltungs-Gerichts.**  
 Preis 20 Pfg.  
**Die Volksbuchhandlung.**

**Minna Mayer,**

geb. Thaleske  
 gehern nachmittags nach kurzem schweren  
 Leiden sanft entschlafen ist.  
 Die Beerdigung findet Donnerstags  
 nachmittags 4 Uhr von der königlichen  
 Klinik aus statt.  
 Halle a. S., den 6. Juni 1906.  
 Der trauernde Gatte  
**Aug. Meyer,**  
 Lessingstraße 56.

**Seefische = Volksnahrung! Billige Preise!!**

Wir empfehlen von täglich frischer Sendung:

**Schellfisch ohne Kopf Pfd. 20 Pf.** **Seelachs ohne Kopf Pfd. 20 Pf.** **Kabeljau ohne Kopf Pfd. 18 Pf.**  
**la. Helgol. Schellfisch Pfd. 25 Pf.** **Rotzunge la. große Pfd. 40 Pf.** **Steinbutt la. 2 1/2-3 1/2 Pfundige, Pfd. 70 Pf.**  
**Seezunge la. große Pfd. 120 Pf.** **Zander Pfd. 70 Pf.** **Fischkarbonade Pfd. 25 Pf.** **Fischkarbonade von Austerfisch Pfd. 60 Pf.**

Um der gemohnten Bedenkslichkeit entgegenzutreten, machen wir darauf aufmerksam, daß wir durch unsere vorzüglichen Kühleinrichtungen in der Lage sind, während der  
 jetzigen heißen Jahreszeit genau so tadelloso frische Ware zu liefern, wie in den Wintermonaten.

**Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft „Nordsee“.**

Fernsprecher 1275. **Grosse Ulrichstrasse 58.** Beste Bezugsquelle für Hotels u. Händler!

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Grob. - Druck der Halleischen Gewerkschafts-Buchdruckerei (G. m. b. H.) Halle a. S.





# Herren-

Oberhemden, weiss und bunt, **Serviteurs,**  
Chemisets, **Kragen, Manschetten,**  
**Krawatten,** Knöpfe, Hosenträger, Handschuhe, Taschentücher, Normalwäsche, Socken u. dergl.  
— Bewährte Fabrikate in grösster Auswahl. —  
**Preise allerbilligst.**

## Brummer & Benjamin

22/23 Grosse Ulrichstrasse 22/23.

### Apollo-Theater

Direktion: **Gustav Poller.**  
Nur noch kurze Zeit!  
**Hartstein**  
in der famosen Novität:  
„**Lehmann**“  
oder  
Ein schwerer Sünder.  
Abendlich  
jubelnder Erfolg!

### Walhalla-Theater.

Direktion: **Otto Herrmann.**  
Gastspiel  
des Budapest. gem. Theaters.  
Sensationeller Erfolg.  
Lachen, nichts als Lachen.  
Som Lollhen das Lollhe.  
Heute die zwei Novitäten:  
**Eine tolle Nacht.**  
Nach dem Zapfenstreich.  
Serner:  
Serenissimus - Zwischenspiele.  
Sämtl. Vorverkaufstakten sind gültig

**Schleider-Ausschnitt,**  
Mess- und Lagerschäfte,  
**F. Noah, Lederhandlung,**  
Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.  
**Papier- und Pappnabfälle**  
taufen jeden Vollen  
Hl. Braunhaustr. 20.

# Der grosse Verkauf

der aus der Leop. Sternberg Nachf.

## Konkursmasse

herrührenden  

# Schuhwaren

  
und anderer Waren bietet **jedermann** die **günstigste Kaufgelegenheit.**

Die Preise sind **staunend billig.**  
Beachten Sie bitte **meine Schaufenster.**  
**Calauer Schuhwarenfabrik Rob. Schlesier**  
Gr. Ulrichstr. 9, part. u. I. Etage.  
Des grossen Andranges wegen findet der Verkauf in ebensolcher Weise in meiner Filiale **Leipzigerstrasse 86** statt.

Alle Arten  
**Möbel**  
empfeht billigst  
**C. Hauptmann**  
Möbel-Fabrik.  
Hl. Ulrichstr. 36.  
Bestaufstellungsbedingungen  
auf Anfrage!

**Stauend billig!**  
Bestes Fabrikat  
**Kinderwagen.**  
Sportwagen  
Kindertische  
Kinderstühle  
Tragkörbe  
Handkörbe  
Reisekörbe  
Waschkörbe  
Triumphstühle

**H. Elkan,**  
87 Leipzigerstrasse 87.  
**Achtung! Achtung!**  
Gross-Gelegenheitskäufe eingetroffen  
Vogelst. S. Schmiedel 6.50 M.  
Vogelst. S. Schmiedel 6.75 M.  
Groschen Westen in farbigen Farben,  
Damen- u. Kinderriefteln in Stoff  
und Leder zu enorm billigen Preisen  
wie bekannt bei  
**F. Kloppe,**  
Zeit. Inh. A. Altmann geb. Kloppe,  
nur Geiststrasse 44.

Einzel-Verkauf der **Radeberger**  

# Stroh- u. Filz-Hutfabrik

  
Halle, Grosse Ulrichstrasse 20.  
Damen-, Mädchen-, Herren- und Knaben-  
**Stroh Hüte.**  
Riesen-Auswahl. Billige Preise.

**Allg. Konsumverein für Lohjan u. Umg.**  
Bilanz für das Geschäftsjahr 1904.

Utenflilien-Konto	456.83	Mitglieder-Anteil-Konto	1275.49
2%o Rückreibung	91.37	Reisekosten-Konto	251.00
Warenvorräte am 31. Dez. 1904	4316.13	Sauertier-Konto	400.00
Ballagen-Konto, Kerkette, noch nicht entleerte Fässer zc.	88.75	Dispositionsfonds-Konto	304.43
Effekten-Konto	400.00	Ballage-Konto, Fässer zc., welche noch zurückzugeben sind	88.75
Debitoren-Konto	16.60	Kreditoren-Konto	5.34
Kassa-Konto, Barbestand	97.53	Ueberschuss	3 159.36
	M. 5 434.37		M. 5 434.37

**Mitglieder-Bewegung.**  
Am 1. Januar 1904 gehörten dem Verein 65 Mitglieder an.  
Im Laufe des Jahres traten neu ein 1 Mitglied.  
Summa: 64 Mitglieder.  
Mit dem Schlusse des Geschäftsjahres schieden 3 Mitglieder aus,  
so daß beim Beginn des neuen Geschäftsjahres am 1. Januar 1905 dem Verein  
angehörten 61 Mitglieder.  
Die Geschäftsguthaben haben sich im Laufe des Jahres um 145.05 M.  
vermehrt und die Passivsumme um 125.00 M. vermindert. Die Passivsumme  
sämtlicher Mitglieder betrug am Schlusse des Jahres 1900 M.  
Lohjan, den 4. Juni 1905.  
Allgemeiner Konsumverein für Lohjan u. Umg., e. G. m. b. H.  
Der Vorstand:  
Franz Schulze, Friedrich Wien, Willh. Gbert.

**Konsumverein Hohenmölsen. E. G.**  
Dienstag den 13. Juni cr. (3. Pfingstfeiertag) nachmittags 3 Uhr  
im Müller'schen Gasthof zu Döbris  
**Versammlung.**  
Tagesordnung: Errichtung der Verkaufsstelle in Döbris  
betreffend.  
Hohenmölsen, den 6. Juni 1905. Die Verwaltung.

**Kinderwagen**  
  
**Sportwagen**

**Konsumverein zu Leuchtern.**  
E. G. mit beschränkter Gastlichkeit.  
Unseren Mitgliedern hierdurch zur Kenntnis, das am 1. und 2. Pfingst-  
feiertag das Lager  
**gänzlich geschlossen bleibt.**  
Wir bitten die Mitglieder ihren Bedarf aus dieser Verkaufsstelle recht-  
zeitig einbringen zu wollen.  
Der Vorstand.

Leiterwagen  
kauft man am billigsten in dem  
Spezialgeschäft von  
**H. Mederake, Burgstr. 65.**  
**Holzkoffer,**  
Kellnerkoffer, Wädhentkoffer, Handkoffer  
und Reisekörbe in gr. Auswahl i. bill.  
zu haben bei **Topfer, Roter Turm.**

**Schloss Freimfelde, Schlachthof.**  
Jeden Mittwoch und Sonntag  
**Grosses Frei-Konzert.**  
Karl Glaser.

**Ausflug Ave.**  
Freunde und Genossen des Sozialdemokratischen Vereins Ave,  
nebst ihren Angehörigen werden gebeten, sich an dem am 2. Pfingst-  
tage früh 7 Uhr geplanten Ausflug nach dem Wasserbörfern zu  
beteiligen. Treffpunkt bei Köhler, Jangenberg.

**Zeitzer Bade- u. Massage-Anstalt**  
Befalozzistrasse. **Gustav Scholz.** Befalozzistrasse.  
Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Morgen Donnerstag 1 Freitag: Frische Würst u. Bratwürst  
F. Kersch. Fr. Sauf. F. Kersch. Fr. Sauf.  
fest. Hannische- frage 11. Freitag: Schlachtfest.  
Franz Hellmann, Zeitzer, Nikolaistr. 6.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Deutschen Gewerkschafts-Druckerei (E. G. m. b. H.) Selt. a. G.

# Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage  
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 8. Juni

Nr. 22

## Iwan Njitich.

Stimme aus dem russischen Beamtenleben.  
Von Olga Wohlbrück.

Iwan Njitich ist jetzt schon sehr alt. Alt, aber nicht hin-fällig — im Gegenteil. Seine Stimme ist laut wie die eines Generals im Schlachtgetümmel, obwohl er als einziger Sohn einer Witwe nie Soldat gewesen ist und es nicht hat abgeben können, wie sich Generale im Schlachtgetümmel benehmen. Es ist aber kaum glaublich, wie fein diese gewaltige Stimme klingen kann im Amt den Vorgesetzten gegenüber. Da hört man sie kaum. Da säufelt Iwan Njitich nur so, und säufelt so angenehm, daß er jedes Jahr seine Gratifikation bekommt, und an seinem fünfzigsten Geburtstag einen Orden auf seinen nagelneuen Rock besichtigen konnte. Jetzt ist Iwan Njitich natürlich längst pensioniert, und die seine säufelnde Stimme auch.

Seine Pension beträgt 800 Rubel. Er bewohnt eine halbe erste Etage in einer breiten ruhigen Straße und verbringt den Sommer zwei Stationen von der Stadt entfernt auf seiner Datscha. Er verbraucht jährlich etwa 5000 Rubel, was beweist — da er in Geldsachen ein ordentlicher Herr ist und keine Schulden hat — daß er seine Stellung im Amt, wie es sich auch gehört, gut ausgenützt hat.

In der Stadt und auf dem Lande hat Iwan Njitich Kartentische und da wie dort freundschaftliche Partner, die ein gutes Abendbrot gern mit einem Spielverlust von zwei bis drei Rubeln bezahlen. Iwan Njitich spielt nicht hoch, aber verliert ungern. Er verlangt wie im Leben, so auch am Kartentisch größtes Entgegenkommen, verfehrt und spielt darum am liebsten mit jüngeren Leuten, die Respekt vor Alter und Verdienst haben.

Iwan Njitich glaubt an Gott, an die heilige Synode, den Zaren und vor allem an die Unfehlbarkeit der Beamten, von seinem Range auswärts. Er nennt sich konservativ aus Anstand und ist reaktionär aus Ueberzeugung. Sein politisches Bekenntnis läßt sich in zwei Worten zusammenfassen, die heißen: „Maul halten!“ Wer das Maul nicht halten kann, soll gehängt werden. Für Iwan Njitich ist Volk Kanaille, Kaufleute sind Diebe und Gauner, Künstler — Hanswürste, Schriftsteller — Mihilisten, Zeitungsschreiber — große Lügner, Studenten — Anarchisten. Als Einzelindividuum läßt er gelten: ein hübsches Frauenzimmer von der Straße oder aus dem Kuhstall — und seinen Arzt, wenn er sich den Magen ver-dorben hat.

Geographisch ist Iwan Njitich unschuldig wie ein junges Kind: der Franzose trinkt Rotwein und schickt Gouvernanten nach Rußland, der Deutsche macht Würste und spricht jüdisch, der Engländer, der verfluchte, legt die Betne auf den Tisch, spuckt in die Ecke und fängt alle Schiffe ab. Im allgemeinen aber ist das Ausland für ihn „das, woher alles Böse kommt“.

Iwan Njitich sagt selbst, er sei zu alt, um noch mehr zu lernen. Dafür weiß er andre gute und nützliche Dinge: wie lange man die Erledigung einer Angelegenheit hinziehen muß, um das Maximum jener Erkenntlichkeit zu erreichen, die sich in 10- und 100-Rubelscheine umsetzt, wie oft man ganz zufällig dem hohen Vorgesetzten begegnen muß, um sich ihm in Erinnerung zu bringen, mit wie viel Schimpfworten man einen schüchternen Supplikanten ins Wodshorn jagt und mit wie viel angehängten S-lauten man dem vornehmen Klienten seine Ergebenheit bezeugt.

Vor allem liebt Iwan Njitich seine Bequemlichkeit, besonders auf der Datscha. Da geht er den ganzen Tag in einer gestickten Bluse umher, trinkt Tee von früh bis spät und unterbricht diese Tätigkeit nur, um eine endlose Reihe von Speisen zu verkosten, zu schlafen, Karten zu spielen und wieder zu schlafen. Natürlich ist er unmenslich dick, ebenso dick, wie seine Frau mager ist. Er hat nämlich auch eine Frau —

aber die sieht man selten und hört man nie. Sie macht den Eindruck eines Wesens, das man in einer Ecke stehen lassen und vergessen gat. Trotzdem erkundigen sich immer alle, wie es Anna Maximowna geht, und jedesmal sagt Iwan Njitich: „Ich danke, sie lebt“. Eines Tages wird er sagen: „Ich danke, sie ist gestorben“, und wird sich ebenso ruhig an seinen Kartentisch setzen.

Und doch hatte es eine Zeit gegeben, wo diese dürftige, welte Frau eine große Rolle im Hause gespielt, freilich eine passive Rolle und wohl auch eine aufgezwungene Rolle.

Iwan Njitich war niemals sonderlich strupulös in der Wahl seiner Mittel und überdies hatte er ein Prinzip: sich dem Vorgesetzten angenehm zu machen. Dies ersahen ihm als seine heilige Pflicht, die Pflicht jedes wohlgesinnten Beamten. Wochten die Leute doch dies und jenes munkeln, Gott hatte sein Leben geeignet, und schließlich hatte er selbst beinahe vergessen, wie er zu Wohlhabenheit und Ansehen gekommen. Und wenn es einen dunklen Punkt gab, wie weit mußte man da zurückdenken . . . fast vierzig Jahre.

Iwan Njitich war damals ein kleiner Schreiber, der letzte, erbärmlichste Schreiber im Ministerium. Sein nächster Vorgesetzter saß ihm gegenüber am zertrauten, tintenbesprühten Schreibtisch. Es war ein dürres, verkümmertes Männchen mit schmalen, bläulichen Lippen und einem krummen Rücken. Seine Augen waren stets entzündet und tränkten oft. Er hieß Wassilow und saß schon zwanzig Jahre an demselben Platz, auf demselben Kissen, das plattgedrückt und abgewekt auf dem Stuhle lag. Seit zwanzig Jahren hatte Wassilow Seite auf Seite mit seinen schönen runden Buchstaben beschrieben, seit zwanzig Jahren täglich einen neidvollen Blick auf den jeweiligen Beamten am Fenster geworfen. Warum hatte er diesen Platz nicht bekommen? War es nicht ungerecht, ihn in die Tiefe der dunklen Stube zu bannen, da wo nie ein Schimmer des Tageslichts hereindrang. Eingabe um Eingabe hatte er geschrieben, um den Fensterplatz zu bekommen — die Jahre kamen und gingen, ohne ihm die Erfüllung seines Wunsches zu bringen. Die Talgkerze wurde vom Del, das Del vom Petroleum verdrängt, der Zar starb, ein anderer bestieg den Thron, Kriege wurden ausgefochten, Rebellen wurden gehängt, berühmte Künstlerinnen machten die Stadt verrückt, ein Feuersbrand vernichtete drei Straßen, Häuser stürzten ein, neue Gebäude wurden errichtet, eine Choleraepidemie raffte fast das Drittel aller Beamten hinweg — Wassilow saß jeden Morgen von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags auf seinem verhassten Platze, nur einen Ehrgeiz im Sinn, nur eine Sehnsucht im Herzen: sein altes Kissen dort hinübertragen dürfen auf jenen Stuhl neben dem Fenster. Und doch wurde er nicht wahnsinnig darüber, er schrieb und schrieb Hunderte von Akten und jedes halbe Jahr eine neue Eingabe.

Als Iwan Njitich sich das erstmal ihm gegenübersetzte und sich ihm schüchtern vorstellte, fragte ihn der Alte kurz: „Beamten-Familie?“, und als der Neuling ebenso kurz antwortete: „Nein, verarmter Edelmann!“, da lächelte Wassilow höhnisch und murmelte: „Gratuliere. Da sind Sie ja bis an Ihr Lebensende versorgt, und wir werden wohl noch zwanzig Jahre hier zusammensitzen.“ Iwan Njitich erschrak ernstlich — so hatte er sich die Karriere im Ministerium nicht vorgestellt. „Zwanzig Jahre hier in diesem dunklen Winkel?“ „Ja, Verehrtester, Sie hätten denn Protektion!“ „Woher sollte ich Protektion haben? Die Meinigen sind während der Cholera gestorben. Nitschewo! Ich werde eine Eingabe schreiben, daß ich wenigstens den Fensterplatz bekomme.“

Der Alte verärbte sich. „Schreiben Sie, junger Mann“, knurrte er, „Papier haben Sie ja genug!“ Seit jenem Tage saßen sich zwei erbitterte Feinde gegenüber.

Zwei Jahre verfloßen, ohne eine Veränderung zu bringen. Auch Iwan Njitichs Augenlider begannen sich zu röten. Eines Tages wurde es plötzlich hell in der Stube, so hell, daß Iwan

Nitsch erschrocken aufsprang, weil er dachte, ein General sei hereingekommen mit seinen sämtlichen Orden. Aber es war nur ein junges Mädchen. „Meine Tochter“, stellte der Alte würdig vor. Sogar der Mann am Fenster sah sich um. Das Mädchen war wirklich sehr anmutig: eine edle russische Schönheit — blendender Teint, dunkelgraue Augen, reiches blaues Haar und dazu schüchtern bis zur Dummheit. Sie brachte jetzt ihrem Vater, der leidend war, täglich warmes Frühstück, wartete bis er aufgegessen hatte, und nahm dann das leere Schüsselchen mit. Ivan Nitsch versuchte dabei den Cavalier zu spielen, so gut das in dem dumpfen, dunklen überheizenden Raum ging.

Eines Tages trat der Bureauvorsteher unvermuthet ins Zimmer. „Nach, daß Du rauskommst“, stieß der Alte hervor und schob das Mädchen hastig hinaus. Der Bureauvorsteher war ein sehr eleganter älterer Herr, der immer ein in Kau de Ologne getauchtes Taschentuch vor die Nase hielt, wenn er aus seinem beglücklichen Arbeitsraum in die Kanzleistuben trat. Er ging an den beiden Schreibern vorbei, ohne sie anzusehen und trat zu dem Beamten am Fenster, dem er ein Manuskript abforderte. Reizvoll blickten die Schreiber auf den Glücklichsten, und noch lange nachdem der Herr Bureauvorsteher die Stube verlassen hatte, roch es gut darin nach Kau de Ologne und seiner Seife.

„Warum haben Sie denn Ihre Tochter so plötzlich fortgeschickt?“ fragte Ivan Nitsch lautend.

Wassilow nickte die Lippen zusammen: „Es paßt sich nicht, daß ein anständiges Frauenzimmer unter Männern angetroffen wird. Mehr als ihren Ruf hat sie nicht! Soll ich sie später einmal im Kaminstein auflesen?“

Ivan Nitsch war schon damals so klug, daß er den ganzen komplizierten Gehankengang des Alten ohne weitere Fragen begriff. Aber er sagte kein einziges Wörtchen, und das war noch klüger.

Als die Zeit heranrückte, wo die beiden ihre Eingaben zu machen pflegten, fragte Wassilow höhnisch: „Na, Sie junger Mensch, werden Sie sich nicht wieder einmal bemühen?“ Ivan Nitsch schüttelte den Kopf. „Ich hab mirs überlegt, es wäre bitter für Sie, wenn meine Eingabe berücksichtigt würde. Sie warten länger!“ Wassilow sah ihn lange ungläubig an, dann reichte er ihm die Hand: „Sie sind ein edler junger Mensch!“

Zwei Wochen später wurde Ivan Nitsch eingeladen, bei der Familie Wassilow ein Glas Tee zu trinken, und noch weiteren sechs Wochen fand seine Hochzeit mit der hübschen Anna statt.

Ivan Nitsch war natürlich ein sehr verliebter Ehemann und konnte es nicht ertragen, seine junge hübsche Frau so lange allein zu Hause zu lassen. Mehrmals am Tage mußte sie ihn also im Bureau besuchen.

Eines Tages erschien wieder einmal der Bureauvorsteher. „Schid sie raus“, küßte Wassilow seinem Schwiegersohne zu. Ivan Nitsch war aber so absorbiert von der Gegenwart seines hohen Vorgesetzten, daß er diesen wohlgemeinten Rat natürlich nicht hören konnte. Der Bureauvorsteher zog erst unwillig die Stirn kraus, als er eine Frauensperson in der Kanzlei seiner Schreiber bemerkte, aber da ihn ein zweiter Blick belehrte, wie jung und hübsch sie war, so verneigte er sich höflich vor ihr.

Hastig ergriff Ivan Nitsch die einzig mögliche Gelegenheit, mit dem großen Herrn zu sprechen: „Meine Frau, Erzellenz“, sagte er erpörend. Erzellenz gerühte zu lächeln: „Wo haben Sie denn das hübsche Frauchen aufgehabelt?“

Ivan Nitsch verneigte sich so tief, daß er mit der Stirn auf den Tisch schlug. „Hier“, küßte er und zeigte auf Wassilow, der zitternd vor Aerger da stand.

Seine Erzellenz hob die Augenbrauen sehr hoch.

„Ach was?! Wie kommen Sie zu so einer Tochter? Davon hat ja kein Mensch was gewußt!“ und Erzellenz lächelte dabei die dunkelrote Wangen der jungen Frau.

„Gott sei Dank, Erzellenz.“

„Was heißt das: Gott sei Dank!“ — Erzellenz biß sich auf die Lippen und ging steifen Schrittes aus dem Zimmer.

Ivan Nitsch schüttelte bestümmert den Kopf. „Ach, ach, Väterchen, wie können Sie nur Vorgesetzten so antworten? Gott wird Sie strafen!“

Einige Tage später entdeckte man in einer von Wassilows Abschriften einen kleinen Fehler und machte höheren Orts großes Aufsehen davon. Man sahien nicht übel Duff zu haben, dem Alten seinen Abschied zu geben.

„Ja“, sagte Ivan Nitsch, „man muß sich den Vorgesetzten eben angenehm machen. Da gibts nichts.“  
„Du bist kein Ehemann, Du bist ein Lakai“, fauchte ihn der Alte an.

Ivan Nitsch machte ein wundervolles Schnörkel und entgegenete voller Würde: „Ich bin Beamter.“

Die Wochen vergingen für den Alten in qualvoller Ungevißheit. Ivan Nitsch aber spazierte in der Stube umher, als wäre er ihr unumschränkter Gebieter. „Sorgen Sie sich doch nicht, Väterchen! Man wird meinen Schwiegervater doch nicht entlassen.“

Der Alte zuckte zusammen und blickte ihn mißtrauisch von der Seite an.

Eines Tages meldete er sich krank und ging statt in die Kanzlei zu seiner Tochter. Er wollte sie einmal allein sprechen, unter vier Augen, nicht in Gegenwart ihres Mannes, der sie zu terrorisierten schien.

Als die jungen Leute vor sechs Monaten ihre kleine, aus Stube und Küche bestehende Wohnung bezogen hatten, war diese mehr als ärmlich eingerichtet. Jetzt lag ein neuer dünner Teppich auf der Diele, und am Fenster stand ein bequemer Lehnsstuhl.

Der Alte nahm unwillkürlich seine Nähe ab und blickte erstaunt um sich. „Habt Ihr eine Erbschaft gemacht?“ Die junge Frau wurde sehr rot und schüttelte den Kopf. „Na wissen Sie denn nicht, Väterchen, mein Mann hat Zulage bekommen!“ Der Alte riß die Augen auf. „Zulage? Er hat Zulage bekommen? Der junge Hund der! Und ich — ich ...“ Er packte seine Tochter beim Handgelenk und riß sie zu sich herüber, daß er ihr gerade ins Gesicht sehen konnte. „Hast Du etwa gebettelt um Zulage, hast Du?“

Sie schlug die Schürze vors Gesicht. „Für Sie, Väterchen, hab ich gebettelt, mein Mann hat mich zu Erzellenz geschickt, daß ich für Sie bitte, daß Sie Ihre Stelle nicht verlieren. Er, Erzellenz war so böse auf Sie! Fürsichbar böse war Er. Erzellenz! Da bin ich ihm zu Füßen gefallen — alles für Sie, Väterchen!“

„Und da hat Dich Erzellenz abgeläst und hat Deinem Manne Zulage gegeben?! Und das alles für mich, ja? Für mich! Weißt Du, was Dein Mann ist? Ein Schuft ist Dein Mann! Erzwirgen werde ich ihn, Deinen Mann ...“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wie ein Wehnmügger lief er davon. Nicht nach Hause, nein, geradezu ins Amt, unbekümmert darum, daß er sich krank gemeldet. Vorbei an dem Portier raiste er über die feinsten Stufen, den wohlbestanten, spärlich erleuchteten Korridor entlang, bis an die Tür Nr. 17.

„Du Hund, Du ... Du ...!“

Mit geballter Faust will er auf seinen Schwiegersohn los — auf der Schwelle bleibt er wie versteinert stehen. Ivan Nitsch sitzt nicht am alten zertrabten Schreibpult, unter der schmelzenden Petroleumlampe, nein ... am Fensterplatz sitzt er. Und die Sonne, die über Gerechte und Ungerechte scheint, spielt auf seinen biden, gelblich weißen Händen. Zweimal so breit, zweimal so groß sieht er da aus, aufgeblasen wie ein Frosch, lässig wie ein Fuchs. Der echte Beamte! Ein Vorgesetzter beinahe, ein Protektionskind, ein Mann, der Zukunft hat ...

Der Alte knickt in sich zusammen. Die zum Schlag erhobene Hand sinkt kraftlos herab; noch kleiner, noch armliger, noch geduckter fühlt er sich, wie er sich nun auf sein abgewetztes, plattgedrücktes altes Kissen niederläßt. Alles verschwimmt vor seinen geröteten, entzündeten Augen, und dann fallen große schwere Tropfen unaufhaltbar auf das von der Regierung gelieferte kostbare Papier.

— Wie weit, wie weit liegt das alles zurück! Jetzt hat das Zimmer Nr. 17 elektrisches Licht. Aber noch immer reißt man sich um den Fensterplatz, von dem aus man ein Stückchen blauen Himmels sieht, noch immer werden Eingaben um diesen Platz geschrieben, und noch immer wird er von dem einen oder anderen durch List und Demut erobert und bildet den Ausgangspunkt einer Karriere.

Ivan Nitsch weiß dies und findet es richtig so. Wenn er die jungen Leute um seinen Kartentisch betrachtet, wie sie oft unbedacht über ernste Dinge und große Herren reden und ihm den Biberhall der lauten aufzührerischen Stimmen da draußen in der Welt in seine stille behagliche Stube bringen, wenn er sie so fürchterliche Worte aussprechen hört wie „Menschenrechte“ oder gar „persönliche Rechte“, dann schlägt er wohl mit der Faust auf den Tisch und schreit mit seiner Gewo-



ralstimme: „Was wollt ihr für Rechte, ihr Milchbärte? Die Rute sollte man euch geben! Glaubst ihr wirklich, man kommt mit Gewalt zu etwas in der Welt? Demütig muß man sein, demütig; den Vorgefetzten muß man achten, muß ihm alles an den Augen absehen; dienen muß man ihm, jawohl, dienen. Keine Disziplin, keine Ordnung ist mehr auf der Welt! Was soll denn daraus werden, wenn sich alles erlaubt, das Maul aufzureißen und seine Meinung zu sagen? Ordnung muß doch sein! Wenn alle so dächten wie ich, dann wäre Frieden im Land, Frieden und — Liebe! Seht mich an! Bin ich nicht ein glücklicher Mensch? — Na, also. Und was war ich? Nichts! Ein kleines Schreiberchen war ich, als ich anfang. Aber schon damals hab' ich's verstanden, was das heißt: Beantworte sein. Der Beamte, das ist das allererste, das ist die Stütze des Staates. Das ist der Stand, der Zucht und Ordnung und Sitte hält. Das ist ein heiliger Stand, — jawohl, ein heiliger Stand! So ist es . . .“ — „Sie spielen — coeur ist Trumps!“ (Neue Gesellschaft.)

### Eine moderne Seeschlacht.

In der Wiener Zeit entwirft ein höherer österreichischer Marine-Offizier ein interessantes Bild von dem Verlaufe einer modernen Seeschlacht. Er schreibt:

„Der Laie hat naturgemäß nur eine sehr nebelhafte Vorstellung davon, wie eine moderne Seeschlacht aussieht. Es wird darum voraussichtlich interessieren, eine wenn auch nur oberflächliche Schilderung von dieser furchterlichsten Erscheinung der modernen Kriegführung kennen zu lernen.“

Im modernen Seefrieg ist vor allem die Leistung der Geschwader ungeheuer schwierig geworden. Die außerordentliche Tragkraft der gezogenen Geschütze gestattet ein weites Auseinanderziehen der Flotte, das zwar die Treijergefahr vermindert, aber dem führenden Admiral die Ueberlicht und insolge dessen die Befehlsgebung ungemein erschwert.

Und fast so schwierig wie für den Admiral die Leitung des Kampfes, ist es für jeden einzelnen Schiffskommandanten, mit seinem Fahrzeug kräftig in Uebereinstimmung mit den Absichten des Admirals in den Kampf einzutreten. Jeder der modernen Panzerriesen ist in vielfache von einander völlig getrennte Abteilungen geteilt, die durch Telegraphen- und Telephondrähte, die in ihrer Gesamtheit eine Länge von vielen Kilometern haben, untereinander und mit dem Befehlshaber verbunden sind. Der Kommandant steht während des Kampfes im sogenannten „Roof“, einer gepanzerten Schutzhütte hoch über dem Hauptdeck. Sein Stab ist um ihn und leitet seine Befehle auf elektrischem oder telephonischem Weg weiter. Ein Offizier behält ununterbrochen das Admiralschiff im Auge, um von dorthin kommende Signale dem Kommandanten mitzuteilen.

Die Schlacht beginnt. Tausende Geschosse kommen von allen Seiten. Die Mehrzahl versinkt, ohne Schaden zu tun, zischend in der See. Denn auf 4000 bis 5000 Meter ist ein Schiff, mag es auch noch so riesenhafte Dimensionen haben, ein höchst unsicheres Ziel. Das kämpfende Schiff erzittert unter den gewaltigen Detonationen der eigenen Geschütze, an denen die Artilleristen wegen der infolge des Heißwerdens der Geschütze entstehenden fürchterbaren Hitze im Hemd im Schweiß ihres Angesichts arbeiten.

Allmählich kommen die feindlichen Flotten einander näher. Das Ziel wird sicherer. Granaten schlagen auf das Panzerdeck und übersäen es mit einem Hagel von Eisentrümmern. Wo ein solches Geschöß einschlägt, verbreitet es Tod und Verderben. Von den Wirkungen eines solchen Geschößregens hat man kaum eine rechte Vorstellung. Auf den beiden chinesischen Panzern Ting-Tuen und Chen-Tuen, die im chinesisch-japanischen Krieg bei Jalu von Admiral Ito unter Feuer genommen waren, war nicht nur alles zertrümmert, was nicht durch den 50 Zentimeter starken Panzer geschützt war, sondern auch die Geschütze waren von den Lafetten geschlagen, und immer brach Feuer in den Räumen aus. Auf dem Admiralschiff Ito's, dem Matsushima, explodierte eine zwölfschüssige chinesische Granate in einer Schnellfeuerbatterie. Sie zertrümmerte zwei Geschütze, vernichtete eine Menge von anderen Kampfmitteln und tötete 49 Mann außer Gefecht. Der kommandierende Offizier wurde von dem Geschöß buchstäblich in Stücke gerissen. Nur seine Mütze wurde im Batterieraum gefunden.

Sehr häufig kommt es vor, daß ein Kriegsschiff durch einen oder mehrere glückliche Schüsse des Gegners seine Manövrierfähigkeit vollkommen verliert. Natürlich ist es dann ohne Wert für das Gefecht und bildet ein unbehagliches Hindernis, das man so rasch wie möglich aus dem Wege zu bügeln trachtet.

Mit dem Nähertrüden wächst aber noch eine andere Gefahr, die nämlich, von einem Torpedo getroffen zu werden. Der Torpedo ist wohl die heimtückischste Waffe, die je angewendet worden ist. Vor mehr als 100 Jahren erfunden, wurde er zum ersten Male im amerikanischen Sezessionskriege angewendet.

Das erste große Schiff, das von einem Torpedo vernichtet wurde, war der türkische Panzer Drogi-Nahman, der im russisch-türkischen Kriege von 1877 auf dem Donauarm der Maffschina einer russischen Torpedokanille angegriffen worden war. In der Schlacht hatten sich die Torpedoboote hinter den Schlachtschiffen ihrer eigenen Flotte verborgen. In dem Augenblicke, wo die feindliche Flotte nahe genug herangelommen ist, schießt das Boot mit seiner außerordentlichen Fahrgeschwindigkeit von 20 und mehr Knoten vor, feuert seinen Torpedo ab und wendet sich dann zur Flucht. Trifft der Torpedo sein Ziel, so ist die Wirkung gräßlich. Die stärksten Panzerplatten zerfallen wie Strohhalm; eine hohe Wasser säule schießt empor — das stolze Schiff ist gewesen.

Das Innere der Schlachtschiffe ist während des Gefechts ein fast noch schrecklicherer Aufenthalt als das den feindlichen Geschossen ausgesetzte Oberdeck. Die Leute droben sehen der Gefahr ins Auge, sie wissen, was da herankommt, sie können im entscheidenden Moment vielleicht auch etwas für ihre eigene Rettung tun. Die Leute aber, die in der Tiefe arbeiten, sie sehen nichts, sie arbeiten nur mit allen ihren Kräften, ohne zu wissen, was der Erfolg ist, und sie gehen zugrunde, wie die Ratten im Krierraum, wenn ihrem Schiff die letzte Stunde schlägt.

Besonders schwer ist der wichtige Dienst der Heizer. Nacht bis zum Gürtel arbeiten sie, einander ablösend, an den Hüllensfeuern unter den Kesseln. Oben tobt die Schlacht mit ihren Donnern — in dieser Tiefe hört man kaum anderes als das tiefe Brummen der arbeitenden Maschinen, mit denen verglichen eine Schnellzugmaschine das reine Kinderpielzeug ist. Stundenlang geht so die Arbeit fort. Da erschüttert etwas das Schiff. Ein Moment langer Spannung. Dann fällt das Feuer aus den Kesseln, siedendes Wasser verbrüht die armen Leute im Kesselraum, die Maschinen stöhnen ein letztes Mal — dann geht es in die Tiefe, und kein Mann, der unter Deck war, hat auch nur die mindeste Aussicht, sich aus dem Wirbel der Wasser zu retten, die das Werk aus Menschenhand verschlingen.“

Die Schlacht bei Tsushima kann als die größte Seeschlacht aller Zeiten angesehen werden. Die bisher größte Seeschlacht, die bei Trafalgar, sah auf englischer Seite 27, auf französisch-spanischer 33 Linienschiffe, während bei Tsushima sich 20 russische und 42 japanische große Schiffe, gegenüberstanden, von denen auch das schwächste dem stärksten der Trafalgar-Schiffe an Kampfkraft wie an Bemannungsstärke unendlich überlegen ist, ganz abgesehen von den mehr als 100 Torpedoboote, die in dieser Schlacht engagiert waren. Bei Trafalgar betrug die Verluste auf französisch-spanischer Seite: 2 Schiffe gesunken, 16 von den Engländern genommen, davon 8 entmastet; auf englischer Seite: 8 Schiffe wurden außer Gefecht gesetzt und 6 andere beschädigt. Wenn erst die tatsächlichen Verluste bei Tsushima feststehen, wird ein Vergleich zwischen diesen und den Verlusten bei Trafalgar besonderes Interesse bieten.

### Der Cäcilientag.

Am 3. Juni, dem Einzugstage der Prinzessin Cäcilie in Berlin, schrieb der Vorwärts: Der Berliner Standesbeamte scheint sich mehr und mehr vom engen Formelzwang des Bureaualtismus befreien und höheren Zielen zustreben zu wollen. Er wächst sich sozusagen zum Familienbeirat aus und gibt, wie wir neuerdings mehrfach an allerdand Beispielen darlegen konnten, ärkerst wohlgemeinte Ratschläge, die leider oft genug in der störrischen Bevölkerung auf Widerstand stoßen. So geschah es am patriotischen Festtagsmorgen, daß der Beamte, der auf dem Standesamte in der Lohengnerstraße wirkt, im königstreuen Ueberschwang seinem Vette entlieh und sich mit dem läßlichen Vorkas aufs Bureau begab, an diesem Tage mit Gott für König und Vaterland besonders hingebungsvoll das Register zu führen. Als erstes Objekt trat ihm auf dem Standesamte ein Buchdruckerei-Hilfsarbeiter entgegen. Zmed dieses Mannes war, die glückliche Geburt eines Kindes anzumelden.

„Welchen Geschlechts?“  
 „Weiblichen!“  
 „So, so! Wie soll denn Ihre Tochter heißen?“  
 „Koja, Bertä, Frieda!“  
 „Koja, Bertä, Frieda? hm, hm! Ich möchte mit da einen Vorschlag erlauben!“  
 „Und der wäre?“  
 „Sehen Sie, heute ist der feierliche Einzug der Braut unseres Kronprinzen. Ihr Kind ist doch heute erst geboren, nicht wahr? Wie wäre es nun, wenn Sie diesen Glücksumstand gebührend berücksichtigen und der erlauchten Braut zu Ehren Ihre Tochter Cäcilie nennen?“  
 Der glückliche Vater war leider etwas steifnackig und sah zunächst den Standesbeamten von der Seite an in der Meinung, daß der schöne Frühjahrsmorgen selbst in einem preußischen Beamtenherzen die Geister des

Scherzes und Humors entfesselt hätte. Als der We-  
nigausdrück seinen Vorschlag wiederholte, wurde dem Vater  
erst klar, daß dem braven Herrn nichts fernere lag als zu ulken  
und sein Rat rein aus der Flamme patriotischer Begeisterung  
emporprahle. Der Berliner Arbeiter ist aber nun einmal in  
diesem Punkte sehr verstockt und so müssen wir denn mit Trauer  
vermelden, daß unser Gewährsmann es ablehnte, sich für die  
am Ende gar rötlich angehauchte Rosa eine patriotische Cäcilie  
eintauschen zu lassen. Vielleicht hat dem Standesbeamten im  
weiteren Verlauf des herrlichen Tages aber doch noch das  
Glück gelächelt.

### Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

**Eine sozialdemokratische Gräfin.** In England ist, wie  
aus London berichtet wurde, die ihrer Gemeinnützigkeit wegen  
weithin bekannte Gräfin Warwick zur Sozialistin geworden.  
Die im 45. Lebensjahre stehende Dame, Tochter und Erbin  
des Obersten Wagnard, gehörte bislang zu den Spitzen der  
Gesellschaft, und ihr Name war in die weitesten Kreise ge-  
drungen, weil sie sich an allen gemeinnützigen Bewegungen be-  
teiligt hat und sich nicht scheute, auch persönlich Hand anzu-  
legen, wenn es not tat. Ihr Gatte ist der fünfte Earl of  
Warwick und besitzt das geschichtlich und architektonisch gleich  
bemerkenswerte Schloß Warwick in der gleichnamigen Grafschaft  
und einem anderen prächtigen Landgut, genannt Easton Lodge  
bei Dunmow in Essex. Er besitzt ungefähr 10 000 Acres;  
doch überragt ihn seine Gattin nicht nur an geistigen Fähig-  
keiten sondern auch an Grundbesitz, denn sie nennt 23 000  
Acres ihr eigen. In Easton Lodge und im Schloß Warwick  
hat die Dame in geradezu fürstlicher Weise für die Pflege der  
Kranken und die Unterstützung der Armen unter ihren Bauern  
gepflegt, hat für die Knaben und Mädchen der Landbevölke-  
rung von Essex technische Schulen und wissenschaftliche Anstalten  
gegründet, und sich darum bemüht, daß die Mädchen in Hand-  
arbeiten und in den in der Haushaltung nützlichen Kenntnissen  
unterrichtet werden. In Warwick, gewissermaßen im Schatten  
des altertümlichen Palastes, in welchem die gräfliche Familie  
wohnt, hat sie für vertriebelte Kinder ein Heim geschaffen; in  
der Stadt Reading ist vor einigen Jahren die von ihr gestiftete  
Schule für Gartenbau eröffnet worden, in welcher Töchter aus  
dem gebildeten Mittelstand den Gartenbau, die Herstellung von  
Käse und Butter und das Halten von Bienen und Hühnern  
erlernen können. Die Gräfin Warwick ist nämlich selbst eine  
begeisterte Gärtnerin, und hat über ihre Erfahrungen im  
Gartenbau, im Ziehen von Pflanzlingen und von Gemüsen  
und über den Obstbau ein Buch geschrieben, das sogar von  
Gärtnern von Beruf als mustergültig angesehen wird. Nun  
ist die weibliche Pionierin des englischen Adels zu den Sozialisten  
übergegangen und Mitglied der sozialdemokratischen Föderation  
geworden. Als „stolzes und überzeugtes Mitglied der letzt-  
genannten Genossenschaft“ — das sind ihre eigenen Worte —  
wird sie in wenigen Wochen, sobald das Wetter es ihr gestattet,  
in ihrem rotbemalten Kraftwagen eine Rundreise durch Eng-  
land antreten, um im offenen Lande und in Dörfern und  
Provinzialstädten für ihre politischen Ideale Jünger zu werben.  
Sie will die Arbeiterpartei in ihren politischen Bestrebungen  
unterstützen, welche darauf gerichtet sind, die Arbeiter von beiden  
politischen Parteien unabhängig zu halten. Von allen Seiten  
ist die Gräfin eingeladen worden, vor politischen Vereinen und  
Arbeiterversammlungen zu reden und ihre Forderungen und  
Pläne dem Volke vorzulegen. Unter anderem verlangt sie das  
Stimmrecht für die Frauen, und zwar für alle Männer und  
Frauen, die das einundzwanzigste Jahr zurückgelegt haben.

Erst kürzlich machte die Gräfin wieder von sich reden, indem  
sie ihre Mitgliedschaft in einer königlichen Wohltätigkeits-Kom-  
mission unter der Begründung aufgekündigt hat: sie sei nach  
reiflicher Ueberlegung zu der Ansicht gelangt, sie könne der  
Sache der Armen besser dadurch dienen, daß sie gemeinsam mit  
denen arbeite, deren Ziel die Umwandlung der sozialen Wirt-  
schaftsordnung in einen Zustand sei, der die Armut von vorn-  
herein ausschließe!

Die „Genossin“ Gräfin von Warwick ist offizielles Mitglied  
der ältesten und am weitesten vorgeschrittenen englischen  
Arbeiterorganisation: der von Genossen Hyndman gegründeten  
Social Democratic Federation.

**Der erste Streik in den Vereinigten Staaten von  
Nordamerika**, von dem wir Kenntnis besitzen, soll — wie  
durch eine neuere historische Studie bekannt geworden ist — im  
Jahre 1741 stattgefunden haben. Und zwar gebührt die Ehre,  
ihn inszeniert zu haben, den Vätern von Newyork, die in den  
Ausland traten, um eine Erhöhung ihrer elenden Löhne durch-  
zusetzen. Leider ist über den Ausgang dieses Streiks bisher  
nichts zu ermitteln gewesen. Hoffentlich findet sich noch ein-  
mal das erforderliche Material, um auch diese wichtigste Seite  
der interessanten Frage aufzuklären.

### Literatur.

**Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben.** Von der  
Reisungsausgabe dieser von der Deutschen Verlags-Anstalt  
in Stuttgart ins Leben gerufenen kunsthistorischen Publikation  
sind die Lieferungen 2 bis 5 (Preis je 50 Pfg.) soeben er-  
schienen. Von den fünf zunächst in Aussicht genommenen  
Meistern, deren gesamtes Lebenswerk die Ausgabe in wohl-  
gelungenen Reproduktionen vorzuführen bestimmt ist — Raffael,  
Rembrandt, Tizian, Dürer, Rubens — finden wir in der vor-  
liegenden Serie vor allem Raffael berücksichtigt. Adolf Rosen-  
bergs biographisch-kritische Einleitung über den Maler und die  
als Anhang gedachten Erläuterungen zu dessen einzelnen  
Werken werden in diesen Lieferungen zum Abschluß gebracht;  
außerdem sind darin etwa 100, also die größere Hälfte der  
Schöpfungen des Meisters, wiedergegeben, unter denen außer  
verschiedenen allgemein bekannten religiösen Gemälden — wie  
die Sirtinische Madonna, die Madonna della Sedia, die heilige  
Cäcilie, mehrere Darstellungen der heiligen Familie usw. —  
besonders die Porträts (Papst Julius II., Wido Altoviti,  
Tommaso Inghirami, die Fornarina usw.) und die vatikani-  
schen Fresken hervorgehoben sind. Neben Raffael sind mit  
einer kleineren Anzahl interessanter und höchst charakteristischer  
Gemälde Tizian und Rubens vertreten. Betont sei noch,  
daß die Preisungsausgabe, durch deren Veranstaltung der  
Verlag den deutschen Kunstfreunden die Anschaffung der  
„Klassiker“ erleichtern will, genau denselben Inhalt und die-  
selbe Ausstattung hat wie die Vandausgabe.

**Der Scheintod.** Ein Mahnwort zur Vorsicht bei Benutzung  
der Leichenhallen und bei Beerdigung Verstorbener in voll-  
reichten Städten, von R. Lehen. Geh. Postrat a. D. 40 Seiten 8°  
Preis 50 Pfg. R. Pichard Verlag, Berlin S., Alexandrinen-  
straße 95.

### Kleine Anachmandeln.

**Auflösung aus Nr. 22.** 87. Aufgabe: Man zeichnet ein  
Dreieck, zieht von jeder Ecke aus eine gerade Linie nach der  
Mitte des entgegengesetzten Schenkels und verbindet dann mit  
dem letzten (siebenten) Striche die Enden der beiden Verbin-  
dungslinien nach den Seitenschenkeln. So entstehen acht Dreie-  
cke, von denen je zwei kongruent sind. — Es sind auch einige  
Variationen möglich.

**Richtige Lösungen** sandten ein: M. Nobling, J. Motysel,  
E. Schmidt, A. Werge, B. Hartung, Th. Appenrodt und A.  
Bohling in Halle; R. Weyer in Böllberg; W. Tretbar in Gießen;  
J. Biehler in Dientich; W. Schmidt in Hohnstedt; W. Meyer  
in Großtreben; P. Pfeffer in Naumburg; G. Aderhold in Neu-  
Döblau; A. Albrecht in Schleditz.

### Briefkasten der Rätselleck.

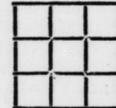
**Maritimus.** Wenn die „Ankündigung“ gut gelungen ist, wird  
sie gern angenommen. — Ob R. die Strafen wird bezahlen  
müssen, wird die anrufende Entscheidungsinstanz zu entscheiden  
haben. — Die W. a. M. hat sich mit dem Artikel allerdings sehr  
um den Kredit gebracht. Sie wird die Folgen beim nächsten  
Abonnementwechsel sehr spüren. — Mit Lösung der Aufgabe  
haben auch Sie diesmal daneben gehauen. Irrten ist menschlich.

**Rich. Ros.** Sie haben acht Striche gebraucht, sieben waren  
nur gestattet.

**J. Mot.** In der gegebenen Form ist die Aufgabe zu un-  
bestimmt, weil nicht gesagt ist, was für Figuren entstehen  
müssen. Senden Sie die Lösung ein. Wir wollen sehen, ob  
sich eine geeignete Formulierung finden läßt.

### Neue Aufgabe.

88. Von den 24 Streichhölzchen oder Strichen der bestehenden  
Figur sind acht wegzunehmen oder wegzuwischen, so daß  
nur noch zwei Quadrate übrig bleiben.



Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namens-  
nennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,

Rätselleck der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berück-  
sichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: A. Volkenschr in Halle. — Druck der. Volksblattes-Verlagsdruckerei.